

"Viele Welten in dieser Welt"

Otto-Modersohn-Bilder laden bis 27. November ins Holdenstedter Schloss

Von Barbara Kaiser

„Der Naturalismus und Impressionismus hat das Augenmerk von dem `das Ding an sich` abgewandt, er löst alles auf in Licht und Luft... Die alten Meister waren und dachten anders. Sahen ihren Stoff, ihren Gegenstand an, `das Ding an sich` spielte die genussvolle, die einzige Rolle... Meine Idee ist die: Zuerst ist gewissermaßen die Welt da, die Dinge, die Gegenstände – darüber breitet sich Stimmung – manchmal tritt diese zurück, manchmal herrscht sie. Am schönsten beides. So meine Kunst.“ Das notierte Otto Modersohn am 13. September 1902 in sein Tagebuch.

„Das Ding an sich“ also, von dem der Philosoph Immanuel Kant sagte, dass es gar nicht erkannt werden kann, „so wie es wirklich ist“, weil das Subjekt nur Eindrücke von den Dingen/Erscheinungen gewinnen kann. Weil wir nämlich als Betrachter der Wahrnehmung eines Dinges notwendig und unvermeidlich unsere eigene Anschauungen von Raum, Zeit und Kausalität „anhängen“, können wir nicht erkennen, wie das „Ding an sich“, das heißt, unabhängig vom erkennenden Subjekt, beschaffen ist. Gerade die für den Menschen charakteristischen Formen der Erkenntnis verhindern so die Erkenntnis der Wahrheit, da sie zu mehr als einer Erkenntnis von Erscheinungen nicht in der Lage ist.

Wer hätte gedacht, dass der Philosoph Kant und der Maler Modersohn eine, wenn auch unbewusste, gemeinsame Anschauung von dieser Welt haben? Der Maler nennt es „Stimmung“, die sich über die Gegenstände breitet, was der Philosoph eigene Anschauungen von Raum, Zeit, kurz Erfahrung nennt.

Betrachtet man die Bilder von Otto Modersohn vielleicht unter diesem Gesichtspunkt, dann können sie eine Entdeckungsreise sein. Dann sind es nicht nur die Landschaften, vor allem immer wieder Birken. Dann schwingen da Freude, Trauer, Bedenken, Fragen.

Sein Vater sei ein Mann gewesen, so sagt der Sohn Christian (Jahrgang 1916) im Gespräch, der an seinen Grundsätzen festhielt. Auch wenn die Zeiten sich änderten. Und er war einer mit einem festen Tagesablauf. Otto Modersohn hat vormittags gemalt, ging am Nachmittag spazieren – mit dem Skizzenblock in der Tasche – und überlegte sich am Abend die neuen Kompositionen für sein Bild des nächsten Tages. „Du sollst das malen, was du am Abend erträumst“, habe Paula, seine Frau, immer gesagt, erzählt Christian Modersohn.

Es ist überhaupt ganz erstaunlich, aber auch ein wenig einschüchternd, wie der Sohn das Leben des Vaters resümiert. Er zitiert Rilke ebenso wie Liebermann, lässt Sätze von Paula Becker und seines Vaters einfließen, dass man aufpassen muss, was ist denn nun nicht zitiert, sondern sind eigenen Worte. Neben dem phänomenalen Gedächtnis des Greises sind seine Lebendigkeit und sein absolutes Aufgehen in der angenommenen Aufgabe, dem Vater und dessen Werk zu dienen, nur zu bewundern.

„Je älter man wird, desto mehr merkt man, von welchen Wundern wir umgeben sind“, ist sich Modersohn jun. sicher. Ist auch das ein Satz, den sein Vater gesagt haben könnte? Beim Malervater hatte es so geheißen: „Im Unscheinbaren, Schlichten das Schöne, Tiefe, Reiche sehen, nicht im Effekt.“ Er wollte den Menschen nicht nur die Sprache der Natur beibringen, sondern ihnen auch das Wörterbuch dafür mitgeben. Otto Modersohn verehrte die französischen Aufklärer, reiste auch immer wieder nach Paris, das „Zurück zur Natur“ eines Rousseau. Er war fasziniert von der französischen Künstlerkolonie „Barbizonkreis“ (gegründet 1830), in der schlichte, verinnerlichte Landschaftsbilder entstanden.

Das Werk Modersohns sei nur in Verbindung mit den Lebensstationen fassbar, hatte der Kurator des Museums Fischerhude, Rainer Noeres, in seiner Vernissagerede referiert. So kann der Besucher der Ausstellung in Holdenstedt in den frühen Arbeiten den begeisterten Naturkundesammler entdecken, auf der Suche nach Ursprünglichkeit. Vollzieht den Wandel zu expressionistischer Farbwahl mit, steht schweigend vor den düsteren Arbeiten, denn die Farben waren nach dem Tod von Paula Becker (die Exposition zeigt auch fünf Arbeiten von ihr) dunkler geworden. Immer aber ist der Künstler ein Meister der Feinfühligkeit für Nuancen.

War Otto Modersohn, der in bewegter Zeit von 1865 bis 1943 lebte, ein politischer Mensch? Sein Sohn sagt: Nein. Man kann ihm das übel nehmen. Keiner wie Otto Dix, der den Krieg auch in seinen Bildern anprangerte und verurteilte. Keiner wie der Freund Heinrich Vogeler, der auf seinem Hof ein Modell sozialen Zusammenlebens versuchte und später in die Sowjetunion ging. Was dachte Otto Modersohn, der zwei Weltkriege erlebte? Trieb es ihn um, dass seine Söhne an der Ostfront standen? Einer wurde verwundet, die Todesnachricht vom anderen erreichte ihn nicht mehr, aber Stalingrad war bereits Geschichte, als er am 10. März 1943 starb. Wir wissen es nicht. „Er hat sich zurückgezogen“, sagt Christian. So ereilte ihn nie ein Malverbot, so ersparte er sich die Demütigung, die einem Max Liebermann widerfuhr, den die Nazis aus der Professorenstelle jagten.

Obwohl Modersohn nicht die Idealisierung und Mystifizierung bedient, die Bilder im so genannten „Dritten Reich“ zur Staatskunst erheben, bleibt er unbehelligt. Seine von Beginn an dem Realismus von Gustave Courbet verpflichtete Malerei, die nicht bloße Abbildung wollte, sondern Durchdringung der Wirklichkeit, entsteht in der Einsamkeit. Er hat Glück. Vielleicht auch, weil er schon in den 20-er Jahren ein Vergessener ist, denn er widersprach bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert gängigem Klischee – war ein Bruch in deutscher Maltradition.

Als Mitbegründer von Worpswede, das zum deutschen Kanon ohne jeden Zweifel gehört, gebührt Otto Modersohn trotz seines Festhaltens an seinem Stil und Sujet ein Platz in der Malerei. Er ist mehr der Emil Nolde, der ebenfalls während seiner gesamten Schaffensperiode seine Malerei kaum Veränderungen unterwarf. Das bleibt so, auch wenn die Bilder aus Franken (1922/ 25 – nicht in Holdenstedt) zum Beispiel eine nahezu tänzerische Anmut unter den Farbflächen aufweisen, sie eine gedankenreiche, formstarke Kunst sind.

Otto Modersohns Werk ist ein Leben lang der Versuch, Erdachtes, Konstruiertes und Gewolltes in eine Balance zu bringen und alles den „feinsten Regungen und Schwingungen der Seele“ (Matisse) anzuvertrauen. Der Pinselstrich wird im Lauf der Jahre feiner. Sein Beharrungsvermögen, das sich ihn auch gegen Freunde abgrenzen lässt, wirkt jedoch irritierend, ja unterstellt Selbstüberhebung. Auf seinen Bildern gibt es den gelegentlichen Weltschmerz und die Fanfarenstöße strahlender Farben ebenso, wie er das Nicht-Greifbare einfängt, um zu zeigen, dass es auf dieser Welt noch andere Welten gibt.

„Meine Kunst beschäftigt mich ja sehr, und sie füllt meine Tage aus, aber es bleibt ein Gefühl der Vereinsamung in mir, wie könnte es anders sein, das mich oft niederdrückt.“ Das schreibt er im Jahr 1934 in Fischerhude in sein Tagebuch. Sollten dem doch Gedanken um den Zustand seines Landes, dieser Welt voraus gegangen sein? Das anzunehmen, bleibt Spekulation.